

**Zeitschrift:** Die Berner Woche  
**Band:** 37 (1947)  
**Heft:** 22

**Artikel:** Paulette setzt sich durch  
**Autor:** Garai, Louise  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-644956>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 14.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Paulette

## SETZT SICH DURCH

ROMAN VON LOUISE GARAI



Die strahlende Morgensonne eines wunderbar klaren Wintertages zog langsam die grauen Nebelkappen von den Häuptern der Bergriesen. Vereinzelte Windstöße wirbelten noch hie und da auf dem hochgelegenen Gebirgsplateau den in der Sonne silbern leuchtenden Schnee auf. Aber dieses lustige Treiben dauerte nicht sehr lange, und bald herrschte wieder jene erhabene Ruhe und Stille, die das Herz des Menschen so ergreift.

Nur aus dem sanft geneigten Hang einer hoch in den Himmel ragenden Kuppe war von dieser Stille nicht allzuviel zu spüren. Der klare Wintertag hatte fast alle Gäste des 2000 Meter hoch gelegenen Gebirgshotels «Alpenblick» ins Freie gelockt. Manche unter ihnen, trotz der warmen Wintersonne noch verummt wie Eskimos, streckten sich behaglich in Liegestühlen, die eine fürsorgliche Hoteldirektion auf einem windgeschützten Hang hatte aufstellen lassen. Andere Gäste wieder, aus irgendwelchen Gründen den Skiern abgeneigt, stapften behutsam durch den Schnee. Es waren meist ältere Leute, die jetzt durch ihren unsicheren Gang in dem lockeren Schnee an Kinder erinnerten, die, zum ersten Male den Schutz der mütterlichen Hand entbehrend, ein paar Schritte wagten. Wie aus Bogen abgeschnellt, sausten Skiläufer an ihnen vorbei.

Auf der breiten Schneewiese vor dem Bergotel übte eine Gruppe von Gästen, angetrieben von der heiseren Stimme des Skilehrers, das Aufwärtsstapfen auf den Skiern. Wer fiel, lachte, und die andern lachten mit.

Man konnte wohl ohne Uebertreibung behaupten, dass fast alle diese Hotelgäste zu jenen oberen Zehntausend zählten, die sich gewissermassen immer auf den Höhen des Lebens bewegen. Niemand hätte daran gezweifelt, dass das Schicksal eines jeden einzelnen unter ihnen in einem Tage mehr Romantik aufzuweisen hat, als in Jahrzehnten das Schicksal jener Menschen, die unter der Gesamibezeichnung «Hotelpersonal» ein von den Gästen ganz übersehenes Dasein führen. Diese Menschen dürfen keine Zeit verwenden, andächtig in den Anblick der Berge, Tannen, Gletscher zu versinken, höchstens in der sehr knapp bemessenen Zeit, die sie privat für sich zur Verfügung haben. Diese Menschen sind eingespansst in das Räderwerk ihres Dienstes, hussen durch die Hotelkorridore, reinigen die Zimmer, decken die Tische, bügeln die Wäsche, bereiten die Mahlzeiten, heizen, kehren, putzen. Gewiss ein unromantisches Leben! Doppelt unromantisch, angesichts der gewaltigen, zeitlosen Gebirgwelt...

Und doch wollte es der Zufall, dass gerade im «Alpenblick» für diese Menschen ein Tag

kam, der ihre Schicksale so heftig durcheinanderwirbelte, wie ein Windstoss den Schnee auf den Halden. Noch am Morgen erschien das Leben eines jeden einzelnen unter ihnen so friedvoll, wie der herrliche Wintertag mit seiner strahlenden Sonne und dem wolkenlosen blauen Himmel. Aber noch ehe die Sonne dieses Tages unterging, türmten sich grosse Wolkengebirge auf, eisige Stürme jagten über Berge und Täler, Lawinen donnerten nieder...

Und es bestätigte sich so im Laufe eines kurzen Wintertages das Dichterwort, dass der Mensch dem Schicksal ebenso wenig trauen darf wie der Natur. Denn immer sind sie am Werk, die finstern dämonischen Gewalten; zerstören, zerbrechen, verjagen im Augenblick den trügerischen Frieden, dem sich der Mensch sorglos hingab. Und nur eines hilft dem Menschen, diese Stürme des Lebens und der Natur zu überstehen, und das ist ein mutiges, tapferes Herz.

\*

Paulette Durand, im Hotel Paulette gerufen, als hätte sie nur diesen einen Namen, ist das Stubenmädchen der 2. Etage. Paulette ist noch sehr jung, knapp neunzehn Jahre alt, schlank, hochgewachsen, sehr lebhaft. Sie besitzt in hoher Masse den ein wenig dreisten Mutterwitz, der der Pariserin angeboren ist, Paulette ist eine auffallende Erscheinung. Das blonde, wellige Haar rahmt ein ovales Gesicht ein, das auf den ersten Blick eher apart als anziehend anmutet; denn die hohe Stirn, das schmale, grad verlaufende Näschen, das ein wenig vorgeschoßene, energische Kinn lassen Tatkräft, Energie und Beharrlichkeit erkennen, die bei diesem graziösen, anmutigen Geschöpf auf den ersten Blick geradezu befremdend wirken. Aber wenn Paulette lächelt, oder, von innerer Heiterkeit durchschüttelt, ganze Kaskaden eines silberhellens Lachens versprüht, dann leuchtet eine faszinierende Lebensfreude in ihren braunen Augen auf. Die schimmernd weissen Zähne werden zwischen den ein wenig stark vom Lippenstift geröteten Lippen sichtbar. Das strenge Kinn, die gerade Nase, die hohe Stirn verlieren ihre herben Konturen, und ein junger Mensch steht da, dessen beneidenswerte Frohnatur sich nicht im geringsten um das kümmert, was erfahrene Menschen den Ernst des Lebens nennen.

Paulette räumt die Zimmer der zweiten Etage auf. Sie summert einen Gassenhauer, tut hier etwas, dort etwas, aber nichts macht sie gründlich. Sie ist eben noch beneidenswert jung, ein verspieltes Kind, das mit seinen Gedanken überall, nur nicht bei der Arbeit ist. Mehr Interesse wie für den Staub, den sie

wegzuwischen hätte, bringt sie für den Inhalt der Papierkörbe auf. Papierschnitzel, die sich als Teile eines zerrissenen Briefes agnoszieren lassen, werden behutsam wieder zusammen gesetzt. Paulette ist sehr wissbegierig, was die privaten Affären der Gäste ihrer Etage anbelangt.

Um elf Uhr vormittags hat Paulette ihre «Zimmertour» beendet. Ehe sie das letzte der ihrer Obhut anvertrauten Zimmer verlässt, huscht sie zum Fenster, schiebt die Mullgardine ein wenig zur Seite, schaut hinaus auf die Schneewiese, wo anfangs einige Damensweater in grellen Farben ihre besondere Aufmerksamkeit erregen. Dann wandert ihr Blick weiter, nicht etwa zu den Bergen, deren Gipfel sich so klar gegen den blauen Himmel abheben. Auch der Skilehrer, der lässig auf seinen Stock gestützt die Gruppe seiner Schüler beaufsichtigt, erscheint ihr kaum eines Blickes wert. Lang, auffallend lang hingegen verweilt ihr Blick in der linken Ecke der grossen, aus dem rötlichen Felsgestein herausgehauenen Terrasse des Hotels. An der breiten Steintreppe steht ein Mann von zirka dreissig Jahren, gross, breitschultrig, sonnengebräunt. Er spricht begütigend auf eine nicht mehr junge, aber sehr gut zurecht gemachte und sehr auffallend gekleidete Dame ein, die ihren Wortschwall mit sehr aufgeregten Gesten unterstreicht.

Diese beiden sind Henrik Krohnert, der Hoteldirektor, und ein amerikanischer Hotelgast, Mrs. Silvia Larrison.

Während Henrik Krohnert, ohne es zu wissen, in weiigehendem Masse die Zuneigung des Stubenmädchen Paulette besitzt, hat Mrs. Larrison aus verschiedenen Gründen in Paulette eine sich bis zum richtiggehenden Hass steigernde Antipathie hervorgerufen.

Paulette scheint zu ahnen, worüber sich Mrs. Larrison so temperamentvoll mit dem Direktor unterhält, denn ganz ängstlich steht sie beim Fenster, verstohlen zu den beiden hinüberspähend. Paulette hat in diesem Moment ein sehr schuldbewusstes Gesicht und schleicht sich zum Zimmer hinaus wie das verkörperte schlechte Gewissen.

Sehr nachdenklich geht sie dann durch den breiten Korridor, überlegt, ob sie mit dem Lift in das nächste Stockwerk fahren soll, obwohl das für das Personal verboten ist. Louis, der Liftboy, mit dem dünnen Blondhaar, der frechen Himmelfahrtsnase, den wässrigen blauen Augen, ein Lausbub von sechzehn Jahren, den ein Witz des Schicksals in eine dunkle, würdige Uniform mit blanken Knöpfen gesteckt hat, dieser Louis grinst Paulette an mit einem Lächeln, das etwas Herausforderndes an sich hat.

«Was ist denn?» fragt Paulette so nebenbei und tritt scheinbar aus Zerstreutheit in den Lift. «Was lachst du denn so blöd, du sonniger Junge, du?» —

«Heute wird es bald blitzen und donnern», grinst Louis «Und heute wird vielleicht jemand fliegen, ohne Propeller...» Er zieht den Hebel, langsam fährt der Lift aufwärts.

«Hallo, Sonny boy!» sagt Paulette nach einem Zögern. «Es kann sein, dass man dich fragen wird, ob ich heute früh in der Telephonzelle war. Es würde nett sein von dir, wenn du nichts gesehen hast!»

«Zu spät!» grinst Louis. «Man hat mich schon gefragt. Und kann ich sagen, dass ich nichts gesehen habe, wenn ich doch etwas gesehen habe...?»

Louis weidet sich sichtlich an der Bestürzung Paulettes.



Lauperswil im Emmental (Photo H. Heiniger)

## Frühling

In diesen lichten, linden blauen Tagen,  
Wenn Himmelschlüssel auf der Wiese stehn  
Und droben stille, weisse Wolken gehen,  
Vergisst nach deinem Schicksal du zu fragen.

An Grün und Gold und Bläue hingegeben,  
In tausend jungen Düften süß zerflossen,  
In Horizont und Himmel ausgespülten,  
Bekennst du: Atmen, schau'n ist Glück, ist Leben.

Rudolf Riesenmey

«Hätten Sie mir gesagt, mit wem Sie da in der Frühe telephoniert haben, dann hätte ich geschwiegen wie ein kaputes Radio! Vertrauen gegen Verfrauen! Aber so . . . ?» Er schnippt mit den Fingern. «Tut mir leid, verehrtes Fräulein, haben Sie sich selbst zuzuschreiben!»

«Du unreife Banane!» Auch Paulette schnippt mit den Fingern. «Dir werde ich etwas anvertrauen! Damit es eine Stunde später das ganze Hotel weiss, du lebendes Skandalblättchen, du!»

Der Lift hält. Hoheitsvoll geht Paulette davon, tritt dann in das Bügelzimmer, in dem sich die Stubenmädchen aufzuhalten, wenn sie nicht im Hotelbetrieb benötigt werden.

Josefine, das Stubenmädchen von der dritten Etage, blickt kaum auf, als Paulette eintritt. Josefine ist damit beschäftigt, seidene Damenwäsche zu bügeln, die ihr nicht ohne viele Er-

mahnungen von den weiblichen Gästen ihrer Etage zur Reinigung übergeben wurde.

Man könnte annehmen, dass Josefine Fieber hat. Ihre Wangen sind unnatürlich gerötet. Ihre dunklen Augen haben einen fiebrigenden Glanz. Das ist um so verwunderlicher, als Josefine ihre Arbeit nach wie vor mit der ihr eigenen Gewissenhaftigkeit, in ihrer steten, ausgeglichenen Ruhe ausführt. Josefine ist kleiner als die hochgewachsene Paulette, äusserst diensteifrig, peinlich sauber. Ihr tiefschwarzes, glänzendes Haar rahmt ein blasses Gesicht ein, das zu allen Zeiten des Tages einen sonderbaren entrückten, fast fanatischen Ausdruck hat. Josefine ist sehr ernst, verträglich, sehr verschlossen. Sie ist unendlich gewissenhaft, unendlich geduldig, und die Gäste in ihrer Etage haben es nie notwendig, nach dem Stubenmädchen ein zweites Mal läuten zu müssen.

Im Zeitlupentempo nähert sich Paulette der

elektrischen Bügelrolle, um Tischtücher und Servietten zu glätten.

«Du kannst doch englisch?» fragte sie und zieht aus der Tasche ihrer adretten Schürze einige Papierschnitzel hervor. «Vom Zimmer 12 . . . die englische Gouvernante . . . die mit zwei kleinen, dicken holländischen Mädchen . . . »

«Stöberst du noch immer in den Papierkörben nach?» fragt Josefine, ganz in ihre Arbeit vertieft.

«Ja, das ist meine Leidenschaft!» lacht Paulette. «Sonst könnte man doch trübsinnig werden so als Hotelstubeumädchen . . . » Sie reichte Josefine einige schon zusammengefügte Papierschnitzel. «Hat die englische Miss einen Liebhaber? Sieh doch nach, Josefine! Ich möchte es so gerne wissen . . . »

«Allways in love . . . » liest Josefine laut. «I kiss your white neck . . . » Sie nickt. «Natürlich hat sie einen Liebhaber.»

«Was heißt denn das, white neck?»

«Weisser Nacken . . . »

Paulette lacht hell auf. «Was . . . ? Den Nacken der englischen Gouvernante küsst er! Ist der aber vergnügungssüchtig . . . »

Dann nimmt Paulette einige der geglätteten Servietten und faltet sie zusammen. «Diese lederne Hopfenstange hat einen weissen Nacken. Wer das hört und nicht sieht, glaubt's auch.» Sie lacht hell auf. Das Bezaubernste an Paulette ist ihr Lachen. Wie eine Skala von Silberglockchen hört es sich an. Es ist das Lachen eines vom Leben noch unbeschwert Menschen.

«Hör mit dem blöden Lachen auf!» sagt

Josefine gereizt. «Ich verstehe nicht, wie man so stundenlang lachen kann ohne jeden Grund.»

Paulette gibt keine Antwort. Sie ist gekränkt. Sie ist schnell gekränkt. Nur dauert es bei ihr nicht lange. «Bald werdet Ihr mich nicht mehr so behandeln...»

«Was heißt das...?»

«Das heisst», seufzt Paulette, «dass ich vielleicht noch heute aus dem Hotel „Alpenblick“ hinausfliegen werde. Fristlos entlassen.»

Sie spricht nicht weiter, denn die Tür wird aufgerissen. — Ria, das Zimmermädchen der ersten Etage, tritt ein. Zornig stemmt sie beide Hände in die Hüfte und schreit Paulette an: «Das ist die Höh! Jetzt habe ich nicht fünfzehn, sondern dreissig Zimmer aufzuräumen! Sag' einmal, wie denkst du dir das eigentlich?! Die Aschenschalen sind nicht sauber gemacht. Die Leintücher in den Betten sind die reinsten Gebirgspanoramen! Die Badewannen sind nur gewischt, nicht gescheuert, Staub wischest du wohl nur ratenweise!»

Müde lässt sie sich auf einen Stuhl sinken.

«Das geht nicht mehr so weiter, Paulette! Ich mache dich aufmerksam, das halte ich nicht mehr aus! Ich kann nicht auch noch deine Arbeit machen.»

«Ich weiss nicht, was du willst!» begeht Paulette auf. «Gerade heute habe ich mir besondere Mühe mit den Zimmern gegeben! Aber du hast eben immer etwas auszusetzen...»

«Immer etwas auszusetzen...», wiederholte Ria zornig. «Als wenn dir für mich ein Spass wäre, dich zu kontrollieren! Als wenn ich nicht selbst genug Arbeit hätte! Den ganzen Tag muss man sich mit dir herumärgern, da naseweise Ding, du!»

Und im Nu ist wieder eine jener Streitigkeiten im Gange, die zwischen den beiden an der Tagesordnung sind. Ria hat es sich in den Kopf gesetzt, aus Paulette ein tüchtiges Stubenmädchen zu machen. Aber sie hatte keine Geduld. Das südfranzösische Temperament Rias neigt leicht zu Zornausbrüchen. Man möchte es gar nicht glauben, dass die ein wenig füllige Ria so leicht aus dem Häuschen geraten kann. Sie macht solch einen besonnenen, gesetzten Eindruck. Ist sie doch schon über 35 Jahre alt. Ihr genaues Alter verschweigt sie beharrlich. Vielleicht würde ihr ursprünglich schwarzes Haar durch die Indiskretion weißer Strähnen verraten, wenn Ria ihrem Haar nicht vorsorglich durch Henna eine fuchsrote Färbung verleihen würde. Ria kennt alle Geheimnisse eines geschickten Make up. Nur wer sehr scharf hinsieht, kann auf ihrem scheinbar so glatten Gesicht verräterische Fältchen und Runzeln erkennen. Würde Ria ein elegantes Abendkleid tragen, würde man sie für eine sehr gut situierte Dame der besten Gesellschaft halten.

In kürzester Zeit hat Ria wieder einmal der verärgerten Paulette die Meinung gesagt, hat ihr die Servietten aus der Hand genommen, weil Paulette das Zusammensetzen nach Rias Ansicht nicht ordentlich ausgeführt hat, arbeitet mit der zauberhaften Geschwindigkeit einer versierten Arbeiterin drauf los und will jetzt wissen, warum Paulette nicht die bequeme Schuhe trägt, die sie von Ria geschenkt bekommen.

«Wie oft soll ich dir noch erklären, dass das nicht gesund ist, den ganzen Tag auf solchen Stöckelschuhen herumzugehen!»

«In den bequemen Schuhen habe ich einen Fuss wie ein Elefant», murrt Paulette, «ich mag sie nicht!»

«Rede dir nichts ein! Ziehe dir die bequemen Schuhe an!»

«Ich laufe in meinen Schuhen besser!»  
«Meinetwegen! Ich sage kein Wort mehr! Aber wenn du einmal älter sein wirst, dann brauchst du dich gar nicht zu wundern, wenn du ewig Kreuzschmerzen haben wirst!»

«Ach, wenn ich älter sein werde», lacht Paulette, «dann bin ich ja nicht mehr Zimmermädchen — dann liege ich den ganzen Tag auf der Couch, fahre nur im Auto. Zu Fuß geh ich überhaupt nicht mehr.»

«Rede nicht so blödes Zeug! A canto der grossen Dame, die du einmal spielen wirst, stopfst du dir schon jetzt nicht mehr die Strümpfe, wie?» Zornig legt sie die fertigen Servietten in den Wäscheschrank. «Über deinem rechten Absatz blitzt es...»

Paulette blickt verstohlen an sich herunter zu dem verräterischen Strumpf.

«Was du schon wieder hast? Man sieht gar nichts!»

«Natürlich nichts!» höhnt Ria. «Ich weiss das von einer Wahrsagerin, dass du ein Loch im Strumpf hast. Ich habe dir als erste Regel für ein Hotelzimmermädchen gesagt: Das Wichtigste sind adrette Schuhe und Strümpfe! Sofort ziehst du dir ein Paar andere Strümpfe an!»

«Ich habe keine andern Strümpfe!» trotzt Paulette. «Alle sind kaputt.»

«Dann geh hinauf in mein Zimmer und nimm dir aus meiner Kommode ein Paar Strümpfe! Aber bringe mir nichts in Unordnung! Da hast du den Schlüssel! Bringe ihn mir sofort wieder zurück! Und mache rasch!»

Dieses grosszügige Anerbieten begeisterte Paulette. Schön hat sie allen Streit vergessen. Uebermütig umholt sie Ria, gibt ihr einen Kuss. «Du bist ein goldiger Engel! Du bist meine Beste, auch wenn du mit mir schimpfst!»

«Lasse mich in Ruh!» sagt Ria mürrisch und schiebt Paulette von sich. Obwohl sie sich bemüht, ein strenges Gesicht zu machen, huscht doch ein flüchtiges Lächeln über ihre Züge. Sie hat Paulette, obwohl sie mit ihr soviel herumzankt, von Herzen gern.

Paulette läuft davon. — Weder sie noch Ria ahnen, dass das Schicksal gewissermassen aus dem Loch im Strumpf von Paulette den Knoten zu schürzen beginnt, der sich im Laufe eines Tages so verwirren wird, dass die durch einen so winzigen Anlass hervorgerufenen Ereignisse die beiden in tiefste Verzweiflung und grenzenlose Hoffnungslosigkeit stürzen werden...

## II. Albert

Monsieur Albert, gestern noch Oberkellner im Hotel «Alpenblick», sitzt reglos am Fenster seines Mansardensübhens, obwohl er sonst um diese Vormittagsstunde in der Küche zu sein pflegt, um am den Konzilium teilzunehmen, das aus fünf Köpfen besteht und nach langer Überlegung die Speisekarte für Diner und Souper festlegt.

Monsieur Albert ist erst um zehn Uhr vormittags aufgestanden. Er hat eine Zeitlang gegen den starken Kater angekämpft, der die Folgeerscheinung einer merkwürdigen Nacht gewesen ist. Albert hat dann einige Minuten lang über verschiedene Dinge von schwerwiegender Bedeutung nachgegrübelt, hat dann sehr sorgfältig Toilette gemacht, nur dass er dann seinen eleganten Kellnerfrack nach kurzer Entschluss in seinen Koffer verstaute. Um 11 Uhr trägt er bereits einen Sportanzug, der aus ihm einen eleganten Herrn macht, dessen grauemeliertes Haar respektierend wirkt.

(Fortsetzung folgt)

## Venner des alten Bern

Gerade vor 500 Jahren (1446) wurde von Schultheiss und Rat der Zweiundhundert (CC) der Stadt und Republik Bern das Gesetz erlassen, dass nur Mitglieder der vier grossen Handwerksgesellschaften (Zünfte) der Pfister, der Schmiede, der Metzger und der Gerber zu der Stelle eines Venner gelangen können (Vennermanual von 1687). Dieses Gesetz wurde bis 1798 beobachtet. Daher kam diesen burgherlichen Gesellschaften ein gesetzliches Vorrecht zu, indem nur aus ihnen die Venner erwählt werden konnten, und man bezeichnete sie fortan als die vier Vennergesellschaften.

Anfänglich gab es in Bern nur einen Venner, der trug das Stadtbanner. Als sich die Zahl der Einwohner vermehrte, gab es deren vier, für jedes Stadtviertel einen eigenen. Die Kreuzgasse und die Hauptgasse (Kramgasse und Gerechtigkeitsgasse) schieden die vier Viertel auseinander. Diese Stadtviertel erhielten ihre Benennung von den vier ansehnlichsten Gewerben, den Pfistern (Bäcker), Schmieden, Metzgern und Gerbern.

Die Venner befehligen und verwalteten ihre Quartiere gesondert. Sie hatten als Quartieraufseher für Ruhe, Ordnung und Sicherheit zu sorgen,

bezogen die öffentlichen Einkünfte, verfügten über die notwendigen Ausgaben und standen den Landgerichten vor, von Seftigen (Pfistern), Sternenberg (Schmieden), Konolfingen (Metzgern) und Zolliken (Gerbern). Ihnen war die sogenannte Harischschau, die jährliche Musterung der Waffen und Rüstungen der bernischen Krieger, übertragen. Die Venner hatten den Sitzungen des Rates beizuwohnen und gehörten dem Kriegsrat an. Ihre Machtfülle war so gross und die Anwartschaft ihrer Amtstabelle so begehrte, dass man mit einer Verordnung von 1437 ihre Amtsdauer auf zwei Jahre begrenzte.

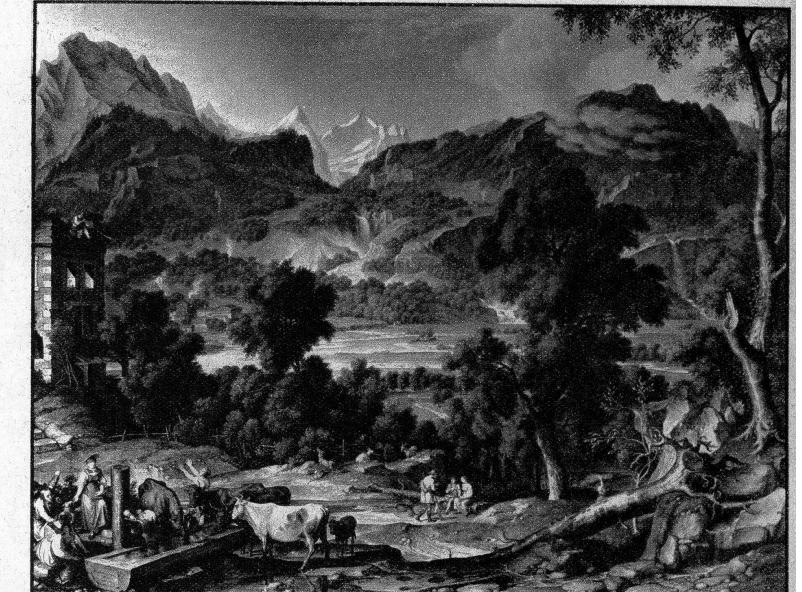
Das Kriegshandwerk dünkte die Berner vor allen Handwerkern damals weitause das schönste. Mit der Halbarte und dem Langspiss, den kekken Schweizerdegen an der Hüfte, unter dem Bärenbanner zum immer sicherem Siege auszuzeichnen, war der Traum des jungen Burgers. Wenn die Sturmglöcke erklang, so sammelte sich die ganze wehrhafte Bürgerschaft an der damals weit geräumigeren Kreuzgasse um das Stadtbanner.

Im Jahre 1289 erschien Rudolf von Habsburg auf der Schlosshalde zum Angriff auf die Stadt. Die ganze Bernermacht, von ihrem Venner geführt, zog ihm am 28. April entgegen, geriet aber vor den offenen Toren in einen Hinterhalt und wurde blutig aufs Haupt geschlagen, so dass Bern zur Unterwerfung gezwungen wurde. Selbstverständlich schildern unsere Geschichtsschreiber diese Niederlage möglichst beschönigend, was wir ja auch tun möchten, indem wir verschweigen, was die Strassburger Chronik darüber zu berichten weiß.

Vor diesem Treffen war auf dem Stadtbanner der schwarze Bär auf welschem Grund gewesen, und dieser überaus blutige Kampf gab dann die Veranlassung zum Anbringen des roten Wappengrundes. Seit der Einsetzung eines Feldobersten im savoyischen Feldzug von 1589 verlor die Stelle des Venners bei den Banner-auszügen ihren vormaligen Rang und ihre Bedeutung und fiel noch ganz weg.

Der schönste Brunnen der Stadt, der Venner- oder Schützenbrunnen, steht seit vierhundert Jahren (1545) an der unteren Marktstraße. Eine prächtige Vennerfigur mit Schwert und Schwertdolch, das Fahllein der Büchsenschützen in der Hand. So sehen wir ihn in martialisch schreitender Stellung, als Repräsentanten seiner Gilde.

Eine andere Vennererinnerung ist der hübsche Brügglerbrunnen vor dem Rathaus. Diese Brunnenfigur (1542) stellt, wie man von jener Annahme (urkundlich nachgewiesen ist) das nicht, den Venner Brüggler dar, der im Gefecht an der Schlosshalde (1289) gegen die Scharren Rudolfs von Habsburg das Stadtbanner trug und auf den Wahlstatt blieb. Die Namen Brüggler und Venner wurden mit gleichnamigen Strassen im Obstberg (Schlosshalde) geehrt und verehrt. Fritz Maurer.



Zur Ausstellung J. A. Koch im Berner Kunstmuseum: «Berner Oberland» ( wahrscheinlich Meiringen )  
Leihgabe der Staatsgalerie Wien

## JOSEPH ANTON KOCH

Im Kunstmuseum in Bern hat gegenwärtig ein Künstler mit seinen Werken Aufnahme gefunden, dessen Name und Arbeiten nur wenigen bekannt waren und den doch manngfaltige und enge Beziehungen mit unserem Lande verbanden. Es ist der Österreicher Joseph Anton Koch, der in den Jahren 1768 bis 1839 lebte und längere Zeit auch in der Schweiz verbrachte. Die Ausstellung steht unter dem Patronat von Bundespräsident Dr. Ph. Etter und S. E. Minister Seemann, österreichischer Gesandter in Bern, und wurde vom Berner Kunstmuseum gemeinsam mit der Gesellschaft zur Förderung der kulturellen Beziehungen zwischen Österreich und der Schweiz veranstaltet, wobei die einzelnen Werke aus verschiedenen Museen Österreichs, Süddeutschlands, der Schweiz und aus Privatbesitz zusammengetragen werden mussten.

Joseph Anton Koch verbrachte seine ersten Jugendjahre im Lechtal im Tirol, wo er als Knabe längere Zeit als Hirte sein Geige verdiente. Dort entwickelte sich seine Liebe zur Natur und zur Freiheit und seine Beobachtungsgabe. Durch die Mithilfe eines Geistlichen, den man auf den talentierten Knaben aufmerksam gemacht hatte, kam er zuerst auf das Seminar in Dillingen und in eine Bildhauerlehre nach Augsburg. Dann aber konnte er in Stuttgart die Karlschule besuchen und sich zum Maler ausbilden.

Eine Ferienreise brachte ihn erstmals in die Schweiz, und die reichhaltigen Eindrücke, die er dabei erhielt, legte er in einem Tagebuch nied. Seine zweite Reise in die Schweiz erfolgte unter ganz andern Umständen. Der junge, temperamentvolle Künstler hatte sich 1791 in Straßburg mit revolutionären Ideen befasst und diese auch zu lernen.

Koch ist der eigentliche Gestalter der heroischen Landschaft, deren erhabene Grösse er sowohl in seinen Heimatbergen als auch in der Schweiz zu lieben und zu gestalten lernte. Bis auf Kleinsten hat er jedes Detail ausgearbeitet und jede Fläche seiner Bilder mit der gleichen Genauigkeit gestaltet. Die grosse Anzahl von Zeichnungen, Aquarellen und Bildern, die wir bis Ende August im Kunstmuseum bewundern können, zeigen nur einen relativ kleinen Teil seines gewaltigen Schaffens. Doch ist es wert, diesen hier allzu wenig bekannten Künstler mit seinen grossen Fähigkeiten kennen und schätzen zu lernen.